

Zweitveröffentlichung



Bennewitz, Ingrid

Zur Konstruktion von Körper und Geschlecht in der Literatur des Mittelalters

Datum der Zweitveröffentlichung: 25.07.2025

Verlagsversion (Version of Record), Konferenzveröffentlichung

Persistenter Identifikator: urn:nbn:de:bvb:473-irb-109256x

Erstveröffentlichung

Bennewitz, Ingrid (2002): Zur Konstruktion von Körper und Geschlecht in der Literatur des Mittelalters, in: Ingrid Bennewitz (Hrsg.), Genderdiskurse und Körperbilder im Mittelalter : eine Bilanzierung nach Butler und Laqueur, Münster: LIT Verlag, S. 1–10.

Rechtehinweis

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis der Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber einholen.

Für dieses Dokument gilt eine Creative-Commons-Lizenz.



Die Lizenzinformationen sind online verfügbar:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/legalcode>

ZUR KONSTRUKTION VON KÖRPER UND GESCHLECHT IN DER LITERATUR DES MITTELALTERS.

von Ingrid Bennewitz, Bamberg

Abstract:

Der Beitrag versucht, die wichtigsten methodischen Diskussionen seit dem Erscheinen der Arbeiten von Judith Butler und Thomas Laqueur aufzugreifen und in ihrer Bedeutung für den Bereich der germanistischen Mediävistik zu würdigen. Im Anschluß daran werden diese Positionen mit Aussagen literarischer und didaktischer Texte des Mittelalters zum Thema Körper und Geschlecht konfrontiert, um die Vielschichtigkeit der einschlägigen Diskurse des Mittelalters in Ansätzen zu präsentieren.

Auch innerhalb der Mediävistik hat die bis vor kurzem noch abseits des mainstream verlaufende Rezeption der *gender studies* durch die Auseinandersetzung vor allem mit den Thesen Judith Butlers und Thomas Laqueurs eindeutig an theoretischem Profil und Anziehungskraft gewonnen. Offengeblieben scheint hingegen die Frage nach der Historisierbarkeit der Analysen zu sein, die in "Gender trouble" von Butler wohl als Möglichkeit angelegt, nicht aber ausgeführt worden ist.¹ Butler hat in "Bodies that Matter"² jene Positionen noch einmal verdeutlicht, die bei der Rezeption ihres ersten Buches zu Missverständnissen und heftigen Diskussionen Anlass gegeben hatten. Im Zentrum stand dabei die Verbindung der Einsicht in die Performativität der sozialen Geschlechtsidentität (*gender*) in Verknüpfung mit der Materialität des Körpers (*sex*). Tatsächlich zählten die Kategorien *sex* und *gender* bzw. ihre Trennung zum methodischen Grundlagenarsenal der achtziger Jahre, wobei in vieler Hinsicht – nicht zuletzt auch durch die mangelnde Historisierung der *gender studies* und ihre weitgehende Beschränkung auf die neueren Fachteile der einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen – die Kategorie des

¹ Judith Butler: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt/M. 1991 (orig.: Gender trouble. New York 1990). - Vgl. dazu die Auseinandersetzung von Isabell Lorey: Immer Ärger mit dem Subjekt. Theoretische und politische Konsequenzen eines juristischen Machtmodells: Judith Butler. Tübingen 1996, hier S. 38: "Sie berücksichtigt nicht die Geschichtlichkeit des Gesetzes und damit juridischer Diskurse". - Generell sei auf eine Zusammenstellung einschlägiger Literaturverweise am Ende des von Hemut Tervooren und mir edierten Bandes zum Internationalen Kolloquium in Xanten 1997 verweisen (vgl. Anm. 6, dort S. 370ff.)

² New York 1993, dt.: Körper von Gewicht. Berlin 1995.

Körpers (*sex*) gleichsam essentialistische Substanz gewann: der Körper als feststehende, unveränderbare – und insofern methodisch gesehen außer obligo befindliche – Größe, damit zugleich unverrückbare Heimstätte personaler Identität, der die (historisch, kulturell und individuell geprägte und also veränderbare) soziale Identität gleichsam "aufgesetzt", "übergestülpt" wurde.³

Butler entwickelte im Anschluss an, zum Teil aber auch in Abgrenzung gegenüber Foucault ein normatives Verständnis der Kategorie des *sex* im Sinne dessen, was Foucault ein "regulierendes Ideal" genannt hatte.⁴ – Die im Jahre 1992 in deutscher Übersetzung erschienene Studie von Thomas Laqueur stellte die universelle Gültigkeit des Zwei-Geschlechter-Modells auf der Grundlage des antiken und mittelalterlichen philosophisch-theologischen und medizinhistorischen Diskurses in Frage und formulierte die These, dass "vor dem 17. Jahrhundert der *Sexus* noch eine soziologische und keine ontologische Kategorie gewesen sei".⁵ In Auseinandersetzung mit seinen Ergebnissen hat von mediävistischer Seite Brigitte Spreitzer zurecht die "methodisch-begrifflichen Unschärfen" seiner Position kritisiert: Laqueur "transponier(e) ... die im Theoretischen verworfene Trennung von 'sex' und 'gender' fortwährend auf die Ebene der Historie, um ein Entwicklungsmodell zu statuieren, demzufolge das Gewicht von der einen Kategorie, 'gender', auf die andere, 'sex', verlagert worden sei", um solcherart einen "Paradigmenwechsel zwischen

³ Vgl. Marie-Luise Angerer: Zwischen Ekstase und Melancholie. Der Körper in der neueren feministischen Diskussion. In: *L'Homme* 5 (1994), S. 28-44.

⁴ "In diesen Sinne fungiert das 'biologische Geschlecht' demnach nicht nur als eine Norm, sondern ist Teil einer regulierenden Praxis, die die Körper herstellt, die sie beherrscht, das heißt, deren regulierende Kraft sich als eine Art produktive Macht erweist, als Macht, die von ihr kontrollierten Körper zu produzieren - sie abzugrenzen, zirkulieren zulassen und zu differenzieren." (Körper von Gewicht [Anm. 2] S. 21).

⁵ Thomas Laqueur: *Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*. Frankfurt, New York 1992, S. 21, und S. 16: "Über Tausende von Jahren hatte als Allerwärtsweisheit gegolten, dass Frauen über dieselben Genitalien verfügen wie Männer, mit dem einzigen Unterschied, dass, wie Bischof Nemesius von Emesa es im 14. Jahrhundert formulierte, 'ihre innerhalb und nicht außerhalb des Körpers sind'. Galen, der im 2. nachchristlichen Jahrhundert das einflussreichste und anpassungsfähigste Modell von der strukturellen, wenngleich nicht räumlichen Identität der männlichen und weiblichen Reproduktionsorgane entwickelte, zeigte des langen und breiten, dass Frauen im Grunde genommen Männer sind, bei denen ein Mangel an vitaler Hitze - an Perfektion - zum Zurückhalten von Strukturen im Inneren des Leibes geführt hat, die bei Männern äußerlich sichtbar sind."

vormodernem und modernem Geschlechterkonstrukt" entwerfen zu können.⁶ Statt nach "der Geschichte des Vorgangs, in dem die soziale und besonders die biologische Geschlechterdifferenzierung ... entstanden sind"⁷, sollte nach "Qualität und Funktion der diskursiven Praktiken" gefragt werden, "welche die distinkten Kategorien 'Frau'-'Mann' hervorbringen und als hierarchische Binäroptionen organisieren", und zwar, so würde ich ergänzen, in ihren je spezifischen (historischen und gattungsgeschichtlichen) Kontexten.⁸ – Trotz dieser berechtigten Kritik hat Laqueurs Arbeit einiges dazu beigetragen, die Historizität wissenschaftsgeschichtlich produzierter Kategorien in Erinnerung zu rufen und zugleich die Grenze hin zu jenem Diskurs des 18. und 19. Jahrhunderts zu markieren, den Claudia Honegger treffend als die Entwicklung einer "weiblichen Sonderanthropologie"⁹ charakterisiert hat und der in Arbeiten mit wissenschaftlichen Anspruch wie jener von Möbius über den "physiologischen Schwachsinn des Weibes"¹⁰ gipfelt – im übrigen eine These des beginnenden 20. Jahrhunderts und nicht des 'finsteren' Mittelalters. – Unabhängig davon jedoch, ob man in logischer Konsequenz der Position Butlers die Kategorien *sex* und *gender* über Bord wirft oder aber aus einem gewissen methodischen Pragmatismus heraus für die "Nützlichkeit der Kategorie *gender*" plädiert, wie Joan Scott¹¹, Renate Hof¹² und Inge Stephan¹³ dies tun, haben die jüngeren mediävistischen Arbeiten einschlägiger Thematik einiges an Einsichtsmöglichkeiten in die Diffizilität der Problemlage vermittelt und gerade dadurch die dem Thema inhärente historische Brisanz veranschaulicht.

⁶ Brigitte Spreitzer: Störfälle. Zur Konstruktion, Dekonstruktion und Rekonstruktion von Geschlechterdifferenz(en) im Mittelalter. In: Ingrid Benuwitz/Helmut Tervooren (Hgg.): *Manlichiu wîp, wîplich man. Zur Konstruktion der Kategorien 'Körper' und 'Geschlecht' in der deutschen Literatur des Mittelalters.* (=Beihefte zur ZfdPh 9), S. 249-263, hier S. 249ff.

⁷ Laqueur (Anm. 5), S. 11.

⁸ Spreitzer (Anm. 2), S. 250f.

⁹ Claudia Honegger: *Die Ordnung der Geschlechter.* Frankfurt/Main, New York 1991.

¹⁰ Paul Möbius: *Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes.* Halle/S. 1912.

¹¹ Joan W. Scott: *Gender: A Useful Category of Historical Analysis.* In: *American Historical Review* 91 (1986), S. 1053-1075; dt. Übersetzung u.a. in: *Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart.* Hg. und komm. von Dorothee Kimmich u.a., Stuttgart 1996, S. 416-440.

¹² Renate Hof: *Die Grammatik der Geschlechter. Gender als Analysekategorie der Literaturwissenschaft.* Frankfurt/Main, New York 1995.

¹³ „Gender“. Eine nützliche Kategorie für die Literaturwissenschaft. In: *Zeitschrift für Germanistik* NF IX, 1/1999, S. 23-35, sowie: "Frauen und Körper gehören untrennbar

Ich versuche in aller Vorsicht, einige solcher Positionen zu benennen und beziehe mich dabei auf die Überlieferung sowohl pragmatischer wie fiktionaler Texte.

1. Allen schriftlichen Quellen zufolge trennt das Mittelalter streng zwischen (der Wahrnehmung/Inszenierung von) männlichen und weiblichen Körpern wie den dazugehörigen sozialen Geschlechtsidentitäten. Jeder Versuch der Transgression der Geschlechtergrenzen (sowohl der körperlichen wie der sozialen) wird – außer unter relativ klar definierten Sonderkonditionen – gesellschaftlich sanktioniert.¹⁴ Das bedeutet aber zugleich auch, dass Möglichkeiten zur Überschreitung der Geschlechtergrenzen im Medium der Literatur spielerisch erprobt werden können: Darauf verweisen u.a. die zahlreichen Texte zum Thema ‚crossdressing‘.

2. Unabhängig davon, ob man Laqueurs Einschätzung übernehmen will, wonach der Sexus vor dem 17. Jahrhundert generell als soziologische Kategorie zu beurteilen sei; auch unabhängig davon, ob man an den Kategorien *sex* und *gender* als methodischem Begriffsinventar festhalten will oder nicht, ist davon auszugehen, dass die Definitionen von männlichen/weiblichen Körpern und sozialen Rollen von den neuzeitlichen Definitionen und Erwartungshorizonten deutlich abweichen können. Den Diskussionen um die Thesen von Butler und Laqueur kommt jedenfalls das Verdienst zu, unsere Wahrnehmungsfähigkeit für die unterschiedlichen Körperkonzeptionen und ihre Abhängigkeit vom jeweiligen historischen Kontext sensibilisiert zu haben. Um es pointiert zu formulieren: Bis zu Beginn der neunziger Jahre konnte als *communis opinio* der *gender studies* gelten, dass die sozialen Geschlechtsidentitäten (also "gender") zwischen Mittelalter und Neuzeit differieren, wobei Art und Ausmaß der Veränderungen bzw. Kontinuitäten zur Diskussion

zusammen." Zur Bedeutung des Körpers in aktuellen Gender-Debatten und bei Elfriede Jelinek. In: *figurationen* no. O (1999), S. 36-49.

¹⁴ Vgl. u.a. Joan Cadden: *Meanings of Sex Difference in the Middle Ages. Medicine, Science and Culture*. Cambridge University Press 1993; Karen J. Taylor (Hg.): *Gender Transgressions. Crossing the Normative Border in Old French Literature*. New York, London 1998; Valerie Hotchkiss: *Clothes Make the Man. Female Cross Dressing in Medieval Europe*. New York und London 1996; Ingrid Bennewitz: *Berichte aus der Zeit der Päpstin*. In: *Chevaliers errants, Demoiselles et l'Autre: höfische und nachhöfische Literatur*

standen; hingegen wurde die Kategorie des *sex* entweder kaum wahrgenommen oder als 'stabile' Größe traktiert. Hier schlägt zur Zeit das Pendel eher in die andere Richtung aus: Es herrscht eine geradezu fieberhafte Begeisterung für die Konzepte der Performativität, der Inszenierungen des Körpers. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die theoretischen Prämissen der Dekonstruktion, wie sie Butler mustergültig vorgeführt hat, zwar tatsächlich das Tor zu einer neuen Höhe methodischer Reflexion geöffnet und damit die *gender studies* wissenschaftlich hoffähig gemacht haben, dass diese Akzeptanz jedoch in vielen jüngeren Publikationen damit erkaufte wird, dass über die dahinter stehende Intention dieser (literarischen etc.) Körper-Entwürfe und Geschlechterinszenierungen nicht mehr verhandelt werden muß, ja, man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß es vor allem in der deutschsprachigen Forschung ein stillschweigendes Arrangement gibt, dahingehend, daß darüber nicht geredet werden darf: daß hinter der Differenz in der Inszenierung von männlichen und weiblichen Körpern und ihren sozialen Rollen das Postulat der Minderwertigkeit des Weiblichen steht.¹⁵ Das ist, wenn wir denn wirklich eine haben wollen, eine 'große' Erzählung (im Sinne Lyotards), auf die wir in allen Diskursen vom Mittelalter bis hin zur Neuzeit treffen.

3. Ich komme noch einmal zurück auf die Unterschiede in der mittelalterlichen und neuzeitlichen Wahrnehmung des Körpers bzw. der Vorstellung davon: Auch wenn Laqueurs "one-sex-modell" ohne Differenzierung nicht durchgehen kann, weicht die mittelalterliche Merkmalmatrix in der Konstituierung des *gendered body* deutlich von neuzeitlichen Körper-Bildern ab. Die Unterschiede zwischen männlichem und weiblichem Körper werden eher graduell und fließend gesetzt denn durch eine scharfe Demarkationslinie: "the difference was conceived less as a set of absolute opposites than as a system of isomorphic analogues, the superior male set working as a visible map to the invisible and inferior male set"¹⁶. Dahinter stehen zum einen die von La-

im europäischen Mittelalter. Festschrift für Xenja von Ertzdorff, hg. von Trude Ehlert. Göppingen 1998, S. 173-191.

¹⁵ Vgl. u.a. die bemühten Beiträge von Rüdiger Schnell: Frauendiskurs, Männerdiskurs, Ehediskurs. Textsorten und Geschlechterkonzepte in Mittelalter und Früher Neuzeit. Frankfurt/New York 1998, sowie ders.: Geschlechtergeschichte, Diskursgeschichte und Literaturgeschichte. In: Frühmittelalterstudien 32 (1998), S: 307-364.

¹⁶ Carol J.Clover: Regardless of Sex. Men, Women and Power in Early Northern Europe. In: Speculum 68 (1993), S. 363-387, hier S. 377.

queur beschriebenen medizinisch-historischen Modelle (sofern diese überhaupt einer größeren Allgemeinheit bekannt waren); dahinter steht mit Sicherheit auch die Rezeption des zweiten Schöpfungsberichts ("Erzeugung" des weiblichen aus dem männlichen Körper). Der weibliche Körper ist zunächst einmal ein nicht perfekter männlicher Körper und teilt deshalb auch seine spezifische Stigmatisierung mit anderen nicht perfekten männlichen Körpern, wie im folgenden Zitat aus den 'Secreta mulierum' des Johannes Hartlieb deutlich wird¹⁷:

Dw solt mercken, das wol muglich ist, das etlich man auch dy selben fluß haben, ettlich all manet, ettlich all quottember, ettlich ainst ym jar, vnd das geschicht also: Dye juden haben den fluß gar vast, wann sy essenn kaltew vnd vnraine speysß vnd haben gar sellten guete dewing, wan sy sind kalter vnd fewchter natur, vnd in der leber haben sy gewonlich bosome dewung. Darvmb get das selb all manet von in als von denn weyben, vnd vmb dye vnd nach geschriben sach sind gewondlich all iuden, den fluß all manet tzw haben.

4. Dieses Beispiel zeigt gleichzeitig die oben genannten Schwierigkeiten mit den Kategorien *sex* und *gender*: Selbstverständlich geht es hier zunächst um die Kontrastierung der (männlichen und weiblichen) Körper. Dahinter steht jedoch nicht nur und wohl nicht vorrangig eine Kenntlichmachung des "anderen" Körpers, sondern die Ausgrenzung der anderen Religion, Kultur und u.U. Ethnizität (also Dinge, die auch die soziale Geschlechtsidentität konstituieren). Tatsächlich ist das, was Hartlieb hier veranschaulicht, das von Butler zugrundegelegte *gendering of the body*, d.h. die Wahrnehmung des Körpers wird durch diskursive Prozesse gesteuert, der Körper "sozial" geformt und die Zuweisung der Attribute 'männlich' oder 'weiblich' über ein Set machtpolitischer Implikationen gesteuert. Letztlich wird hier bei Johannes Hartlieb auf der Textebene ähnliches produziert wie in den auffälligen spätmittelalterlichen Christus-Darstellungen mit Brüsten und verschobenen Seitenwunden: Die Zuschreibung und Einforderung von Weiblichkeit (speziell unter den Aspekten der Mütterlichkeit und des Nährens) verändert die Insze-

¹⁷ Kristian Bosselmann-Cyran: 'Secreta mulierum' mit Glosse in der deutschen Bearbeitung von Joahn Hartlieb. Pattensen 1985, S. 135f.

nierung des (männlichen) Körpers, 'feminisiert' ihn, ohne dass darin aber eine Aufwertung des Weiblichen vermutet werden sollte.¹⁸

5. Der Versuch einer Trennung von *sex* und *gender* gewinnt unter den Vorzeichen der mittelalterlichen Hermeneutik eine spezifische Problematik. Unter heilsgeschichtlichem und theologisch-dogmatischem Gesichtspunkt muss der Körper auf die 'richtige' soziale Geschlechtsidentität verweisen und muss umgekehrt die soziale Geschlechtsidentität Zeugnis für den dazu 'passenden' Körper ablegen. Das ist der religionsphänomenologische Grund für die bekannte Forderung im Buch Deuteronomium 22,5¹⁹, neben der grundsätzlichen kulturellen Angst vor der Vermischung der Geschlechter, wobei die abendländisch-christliche Kultur ja anders als andere keinen Raum für ein drittes Geschlecht einräumt. Unter diesem Aspekt aber ist es von geradezu zwangsläufiger Logik, dass – wie Gottfried von Straßburg in seinem Roman 'Tristan und Isolde' argumentiert – eine moralisch hochstehende Frau gleichsam eine 'verfehlt' Existenz im 'falschen', weil weiblichen Körper führt:

*wan swelch wîp tugendet wider ir art,
diu gerne wider ir art bewart
ir lop, ir êre und ir lîp,
diu ist niwan mit namen ein wîp
und ist ein man mit muote.*²⁰

6. Nicht nur aber speziell die normativen Texte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit vermitteln einen Eindruck von der Art und Bedeutung der kulturellen Inszenierung der Geschlechterdifferenz (im Sinne einer Konstruktion von feudaladeliger Idealität). Hier wird literarisches *gendering* im dop-

¹⁸ Vgl. zum gesamten Themenkomplex: Caroline Walker Bynum: Fragmentierung und Erlösung. Geschlecht und Körper im Glauben des Mittelalters. Frankfurt/Main 1996 (orig. 1991).

¹⁹ Non inductur mulier veste virili / nec vir utetur veste feminea / ab ominabilis enim apud Deum ets qui facit haec. - Eine Frau soll nicht die Ausrüstung eines Mannes tragen und ein Mann soll kein Frauenkleid anziehen, denn jeder, der das tut, ist dem Herrn, deinem Gott, ein Greuel.

²⁰ Gottfried von Straßburg, Tristan. Hg., komm. und übersetzt von Rüdiger Krohn, Stuttgart 1980, v. 17971ff. - In der Übersetzung von R. Krohn: "Denn wenn eine Frau gegen ihre Wesensart tugendhaft ist und gegen ihre Anlage freudig bewahrt ihren Ruf, ihr Ansehen und ihre Persönlichkeit, dann ist sie nurnoch mit Namen eine Frau, in ihrer Einstellung aber ein Mann."

pelten Sinne betrieben, insofern als über Texte normative Vorstellungen entwickelt werden, die sich jeweils direkt an ein Geschlecht wenden und zugleich auf dessen physische und moralisch-ethische Konstitution zurückwirken (wollen), und insofern als bei der Textproduktion selbst kontrastiv verfahren wird, da entweder in sich abgeschlossene Werke (Winsbeckin, Ritter vom Thurn) oder einzelne Kapitel direkt an Frauen adressiert werden – womit bereits deutlich wird, dass dies nicht der Regelfall ist: Zunächst einmal richtet sich moralisch-didaktische Literatur – wie auch juristisch-pragmatische Texte – an das rechts- und wehrfähige, also männliche Subjekt. Im Blickpunkt steht dabei nicht nur die Unterweisung in moralisch-ethischer Hinsicht, sondern auch die Regulierung und Disziplinierung der Körper, und dies erwartungsgemäß in erheblich stärkerem Ausmaß an die Adresse der Frauen.²¹ – Hier zeigt sich, dass bei allen geschlechterspezifischen Untersuchungen die Differenzierungen, ja Nuancierungen innerhalb der jeweiligen Diskurse und Wahrnehmungssysteme die entscheidenden Akzente setzen.

7. Ein wesentliches methodisches Problem speziell der deutschsprachigen weltlichen Literatur des Mittelalters stellt das weitgehende Fehlen von Autorinnen und weiblichen Stimmen in der Aufführungssituation von Literatur dar, die – auf der Ebene des Performativen – jene "monologische Maskulinität" spiegelt, die Simon Gaunt der altfranzösischen *chanson de geste* attestiert hat. Die daraus erwachsenden Konsequenzen für die Entwicklung von Literatur einerseits und die geschlechtsspezifische Besetzung von Sprache und literarischen Gattungen andererseits sind zwar bewußt, in ihren Auswirkungen aber kaum noch analysiert worden. An Versuchen, den überlieferten Texten gleichsam einen (weiblichen) 'Subtext', Potentiale an Widerständigkeit, abzugewinnen, mangelt es nicht: Verwiesen sei auf die Untersuchungen von Jane Burns zur altfranzösischen erotischen Novellendichtung.²²

²¹ Vgl. Ingrid Bennewitz: Der Körper der Dame. Zur Konstruktion von 'Weiblichkeit' in der deutschen Literatur des Mittelalters. In: "Aufführung" und "Schrift" in Mittelalter und Früher Neuzeit, hg. von Jan-Dirk Müller. Stuttgart und Weimar 1996, S. 222-238; zur Diskussion im Bereich der Kunstgeschichte sei insbesondere auf die Arbeiten von Daniela Hammer-Tugendhat verwiesen (u.a. Körperbilder - Abbild der Natur? Zur Konstruktion von Geschlechterdifferenz in der Aktkunst der Frühen Neuzeit, in: L'Homme 5 (1994), S. 45-58).

²² Jane Burns: Bodytalk - When Women Speak in Old French Literature. University of Pennsylvania Press 1993. - Hier zeigt sich die frühe 'Besetzung' von (pornographischer)

8. Keineswegs aber erübrigt es sich, nach 'Widerständigkeiten' mittelalterlicher Texte zu fragen – im Gegenteil. So wenig es sich bestreiten lässt, dass die überwiegende Mehrzahl mittelalterlicher Texte Bestandteil der Stimme eines 'großen', heterosexuell normativen und tendenziell misogynen Diskurses darstellt²³ und sich damit im übrigen relativ wenig von der Situation der folgenden Jahrhunderte unterscheidet, so unsinnig wäre es, diese darauf reduzieren zu wollen. Ziel der Arbeit mit mittelalterlichen Texten muss es sein, die Vielstimmigkeit der dort repräsentierten Diskurse über Körper und Geschlecht erfahrbar und in den Strukturen ihrer kulturellen Fremdheit, aber auch der (mitunter auch täuschenden) Vertrautheit und Nähe – im Sinne einer *longue durée* – nutzbar zu machen für die gegenwärtige Diskussion der Literaturwissenschaften.²⁴ Bewusst bleiben sollte jenen, die diese Auseinandersetzung leisten, der Ballast, den wir – unvermeidbarer- und vielleicht auch notwendigerweise – mit in diese Diskussion führen: den Ballast der sozialen Prägung durch eine zwar wesentlich säkularisierte, aber immer noch normativ heterosexuelle Gesellschaft²⁵ und den Ballast einer zumindest zweihundertjährigen Forschungsgeschichte der eigenen wissenschaftlichen Disziplin, die so gut wie ausnahmslos den 'mainstream' der literarischen Fest-Schreibungen von Körper, Geschlecht und Macht redupliziert hat. In diesem Sinne bleibt "the challenge of gender" bestehen²⁶; in diesem Sinne verstehe ich auch den

Sprache in jenem Sinn, den Butler in "Excitable Speech" (1997) problematisiert hat (vgl. dort S. 121ff.). - An einer dafür besonders interessanten Gattung, dem Frauenlied, werden die Probleme auf interdisziplinärer Basis diskutiert in dem von Thomas Cramer, John Greenfield, Ingrid Kasten und Erwin Koller edierten Band *Frauenlieder. Cantigas de Amigo*. Stuttgart 2000. Ich beziehe mich insbesondere auf den Beitrag von Ingrid Kasten (Zur Poetologie der weiblichen Stimme, S. 3-18).

²³ Vgl. Simon Gaunt: *Gender and Genre in Medieval French Literature*. Cambridge University Press 1995, S. 195: "... women characters are all too often part of a masculine symbolic which privileges man as subjects and denigrates women. Women are 'tools to think with', scapegoats or impossible fantasies". (S. 288).

²⁴ Dies inkludiert seine Anbindung an neue Fragestellungen, etwa den Bereich der (literarischen) Inszenierung von Emotionalität, vgl. Claudia Benthien, Anne Fleig und Ingrid Kasten (Hgg.): *Emotionalität. Zur Geschichte der Gefühle*. Köln etc. 2000.

²⁵ Zur Theorie-Bildung in den *queer studies* sei verwiesen auf die Einführung von Annamaria Jagose (*Queer Theory*. Berlin 2001).

²⁶ So der Titel des Beitrags von Lynda Hunt in dem von Hans Medick und Anne-Charlott Trepp hg. Band *Geschlechtergeschichte und allgemeine Geschichte. Herausforderungen und Perspektiven*. Göttingen 1998 (S. 59-97).

Appell von Simon Gaunt: "We have nothing to feel smug about when contemplating medieval texts. We may have something to learn."²⁷

²⁷ S. Gaunt (Anm. 23), S. 289.